

Studentenverbindungen – harmlos oder heikel?

Eigentümliche Rituale, Kontakte fürs Leben, aber auch Misstrauen auf Schritt und Tritt: Studenten erzählen, warum sie in einer Verbindung sind – und wo der Spaß aufhört.

Von Birgitta vom Lehn

Es ist wie Fußballspielen im Verein, nur ohne Ball.“ So beschreibt Hauke Heuer, 38 Jahre alt, seine 18 Jahre währende Mitgliedschaft in der Bremer Studentenverbindung „Concordia“. Aus dem ehemaligen Architekturstudenten ist längst ein fertiger Architekt und zweifacher Familienvater geworden. Und natürlich ein „Alter Herr“, denn so heißen alle, die in einer Verbindung nicht mehr zur sogenannten „Aktivitas“, also der aktiven Jugend, gehören.

Nicht nur das Karohemd trägt Hauke Heuer offen, auch seine Zunge gibt sich so. „Wir haben hier keine Geheimnisse und sind auch keine Ersatzreligion. Es ist ein Studienfreundschaftsbund“, sagt er. Einer, der zudem völlig unpolitisch sei, darauf legen Heuer und seine rund siebzig Bundesbrüder – darunter viele fortgeschrittenen Alters, aber seit kurzem auch vier junge Frauen – großen Wert. Einen Bewerber, der kurz zuvor in die AfD eingetreten war, habe man deshalb neulich abgelehnt. „Wir hatten die Befürchtung, dass er unsere Verbindung für seine politischen Zwecke nutzen wollte“, sagt Heuer.

Wenn in seiner Studentenverbindung über Politik diskutiert werde, dann handle es sich „nicht um übergeordnete Themen, sondern um lokale wie etwa die Verwirklichung von Bremer Bauprojekten“. Das verwundert insofern nicht, als die

T.V. Concordia im Jahr 1895 von Bremer Studenten des Architektur- und Bauingenieurwesens gegründet wurde. Heute residieren die Concorden in einem der ältesten Häuser im pittoresken und bei Touristen beliebten Bremer Schnoorviertel. Im Erdgeschoss, das als Restaurant verpachtet ist, duftet es nach Knipp, Labskaus und Pannfisch: Leckereien aus der regionalen Küche. Das Lokal füllt sich am frühen Abend rasch, die Besucher scheint die Nähe zur Verbindung nicht zu stören. „Anderers ist es, wenn wir auf der Straße unterwegs sind und unsere Mützen und Bänder mit den Verbindungsfarben tragen: Dann sagen die Leute meist ih und bäh“, berichtet Heuer. Die Reaktion der Außenwelt sei ohnehin ein schwieriges Thema. Ein Gespräch mit einem Vertreter des Allgemeinen Studierendenausschusses, kurz: Asta, habe ihm allerdings die Augen geöffnet: Ihr seid ja alle ganz in Ordnung, habe der gesagt, aber der Asta brauche nun mal ein Feindbild. Insofern sei es zwecklos, auf Besserung zu hoffen.

Die 23 Jahre alte Greta Kuklinski, gestreifte Bluse, kräftiger Händedruck und erst seit kurzem bei der Concordia aktiv,

berichtet von einem „unkomplizierten Verhältnis“ zum Asta ihrer Hochschule. Leider sei sie erst spät auf den Geschmack gekommen, was studentische Verbindungen betrifft. Dafür genieße sie jetzt den Zusammenhalt, die Freundschaften und gemeinsamen Veranstaltungen sehr. „Der Bezug zum historischen Studentenleben gefällt mir“, sagt Kuklinski, die demnächst ihre Bachelorarbeit im Fach „Shipping & Chartering“ an der Hochschule Bremen abschließt.

Zu den Verbindungsräumen in den zwei Obergeschossen des historischen Hauses müssen die Aktiven ihre Bierkisten eine knarrende Holzterrasse hochschleppen. Wer sich dort oben wohl fühlen will, muss dunkles Holz und einen kalt-modrigen Geruch mögen. Außerdem muss er Spaß an Rollenspielen, am Singen von Studentenliedern und Kostümieren haben. Hierarchien und Aufgabenverteilung sollte man ebenfalls nicht scheuen. All das muss man nicht mögen, sei aber „völlig harmlos“, sagt Hauke Heuer.

Gern werfe man Verbindungen vor, Seilschaften auszubilden. Das bestreitet Heuer aber vehement. Stattdessen entstanden

dort „Kontakte, genau wie in Parteien oder Sportvereinen, die nur denen schaden, die sie nicht haben“. Hinzu kommt: „Man lernt, sich zu präsentieren, spontan frei zu reden, Smalltalk zu führen und eine positive Haltung zu transportieren. In meinem Architekturstudium hat mir das sehr geholfen.“ Dem Verlust an Gesprächskultur und Sozialkompetenz könne die Verbindung „aktiv entgegenwirken“.

Thomas Meyer, 25 Jahre alt, ist ein knappes Jahr lang in einer schlagenden Verbindung gewesen, hat sich dann aber vor der endgültigen Aufnahme in die Burschenschaft wieder von ihr getrennt. Meyer heißt eigentlich anders, er möchte seinen richtigen Namen aber nicht in der Zeitung lesen – auch aus Sorge, dass es ihm beruflich Nachteile einbringen könnte. „Die Zugehörigkeit zu einer Verbindung ist heute kein Garant mehr für Top-Positionen, vielleicht sogar eher das Gegenteil“, vermutet der inzwischen fertige Jurist. „Ich würde sie gegenüber dem Arbeitgeber nicht erwähnen.“ Dabei weiß auch er nur Positives zu berichten: Es sei „witzig“ gewesen, man habe freundschaftlich mit Professoren und anderen interessanten Leuten zusammengesessen, zu denen man sonst an einer Massen-Universität keinen Zugang gehabt hätte. Das günstige Wohnen im Verbindungshaus und die teils üppigen, von Alten Herren bezahlten Veranstaltungen seien verlockend gewesen.

Die „Gruppendynamik“ hat Meyer einerseits angezogen. Andererseits war es genau das, was ihn zum Abschied von der Verbindung bewog. „Ich war noch nie ein Vereinsmensch und wollte nicht so viel Zeit mit der Verbindung verbringen, sondern auch Freundschaften außerhalb pflegen“, sagt er. „Außerdem war mir das Studium zu wichtig, als dass ich dort Abstriche gemacht hätte. Irgendetwas bleibt immer auf der Strecke.“

Auch die 21 Jahre alte Nhuy Vo Tran möchte sich keiner Verbindung mehr anschließen, denn sie bringe „immer eine Pflicht mit sich“. Allerdings blickt die Marburger Jurastudentin schon auf eine Ver-

bindungsvergangenheit zurück: 2014 trat sie den „Sorores Hypatiae Oldenburgensis“ bei, einer Schülerinnenverbindung ihrer Heimatstadt Oldenburg. Auf ihrer Internetseite beschreibt sich diese so: „Man kommt mit intelligenten Frauen unterschiedlichen Alters, Interessen, Lebensentwürfen und Meinungen zusammen.“ Dann könne man sehen, „wie sich aus anfangs eher unscheinbaren, netten Mädchen starke Persönlichkeiten entwickeln“. 33 Mitglieder zählt die Verbindung heute. Dass sie in Oldenburg gegründet wurde, hat mit einem männlichen Vorbild zu tun: Im Jahr 1848 wurde dort die älteste Schülerverbindung Deutschlands gegründet. Es brauchte anderthalb Jahrhunderte, bis die Mädchen nachzogen. Nhuy Vo Tran schätzte besonders die Unterstützung durch die „Hohen Damen“, das Pendant zu den Alten Herren. Bei der Studienwahl sei das hilfreich gewesen. Solche jahrgangsübergreifenden Hilfestellungen gebe es normalerweise an Schulen nicht.

Die regelmäßigen Treffen könne man zwar als Zwang empfinden. Allerdings gehe es da „weniger schroff“ zu als in männlichen Verbindungen. Exzessives Trinken sei ohnehin kein Thema gewesen. Wenn Nhuy Vo Tran an Wochenenden in die Heimat fährt, genieße sie die Treffen mit ihrer alten Verbindung „wie Urlaub vom Studium“, sagt sie. Dass man ein solches Zusammengehörigkeitsgefühl auch an einer Ganztagschule finden könne, bezweifelt sie: „Die Schule ist keine Alternative.“

Gegen Verbindungen, die auf Interessengemeinschaften gründen, sei „im Grunde nichts zu sagen“, sagt Ragnhild Struss. Die Gründerin und Chefin der Hamburger Karriereberatung Struss und Partner kennt sich in dem Metier aus: Sie hält öfter Vorträge in Verbindungen und berät deren Mitglieder. Ehemalige oder potentielle Verbindungen haben ihrer Meinung nach „Hochkonjunktur“, und zwar aus vielerlei Gründen: Oft seien die Abiturienten gerade mal 17 Jahre jung und emotional noch sehr unreif. Jungs suchten nach männlichen Identitäten, denn Tugenden

wie Mut oder Tapferkeit seien weitgehend verlorengegangen. Und Jungs alleinerziehender Mütter suchten verstärkt nach männlichen Vorbildern. Viele hätten Angst vor der Zukunft und ein generelles Unsicherheitsgefühl – was ihnen das Verbindungswesen mit seinen preisgünstigen und praktischen Wohnformen inklusive Putzdienst verlockend erscheinen lässt.

„Eine tolle Sache“ sei auch die Nähe zur Wirtschaft, findet Struss: „Es werden viele interessante Vorträge, Seminare und Veranstaltungen organisiert.“ Zudem sei der Netzwerkgedanke überzeugend. Um Kontakte und Praktika müsse sich schließlich jeder kümmern. Auch dem Austausch der jungen „Füchse“ mit den Alten Herren kann die Karriereberaterin nur Positives abgewinnen: „Das bedeutet die Integration alten Wissens und sollte gesellschaftlich viel stärker praktiziert werden“, sagt sie. „Man muss das Rad nicht immer neu erfinden.“

Kritisch sieht sie dagegen anderes: den Gruppendruck, die Vernachlässigung des Studiums und damit letztlich der eigenen Persönlichkeit. „Vielfach führt der Gruppenzwang in den Verbindungen dazu, dass die jungen Männer ihre eigenen Ziele aus den Augen verlieren“, sagt sie. „Mitunter kann die Rolle des Vaters einen Einfluss haben: Sehr leistungsstarke oder aber abwesende Väter können junge Männer eher dazu verleiten, sich Verbindungen anzuschließen.“ Diese suchten dort die Anerkennung und Bestätigung, die sie von ihren Vätern nicht bekommen haben. Oder sie wollten ihren Vätern gefallen, „weil die in derselben Verbindung waren“.

Wichtig sei daher eine ehrliche Selbstanalyse: Was lockt mich in die Verbindung? Was will ich mit meinem Beitritt erreichen? Struss' Fazit: Wenn junge Männer in der Verbindung die Sicherheit suchen, die ihnen persönlich fehlt, können sie abhängiger statt selbstbewusster werden. Denn der Austritt aus der Verbindung gelingt nicht allen so problemlos wie Thomas Meyer. „Es besteht die Gefahr, dass Mitgliedern ihr Studium entgleitet, weil sie es viele Semester lang der Verbindung untergeordnet haben“, sagt sie.

Zweimal große Sause der Corpsstudenten

Weinheim im Norden Baden-Württembergs steht einmal im Jahr ganz im Zeichen von Corpsstudenten – und dieses Wochenende soll es wieder so weit sein. Traditionell treffen sich der Weinheimer Senioren-Convent (WSC) und der Weinheimer Verband Alter Corpsstudenten (WVAC) am Wochenende nach Christi Himmelfahrt in der Stadt an der Bergstraße; Studenten, Alte Herren und Angehörige prägen das Stadtbild. Höhepunkt ist ein großer Fackelzug vom Burghof der Wachenburg zum Marktplatz, der für Samstag Abend geplant ist.

Die Weinheimer Corps sind historisch an technischen und anderen fachgebundenen Hochschulen entstanden und heute vorwiegend an entsprechend geprägten Universitäten anzutreffen, etwa Karlsruhe, Darmstadt und Hannover, wie Corpssprecher Albrecht Fehlig erläutert. Daneben gibt es die Köseener Corps, die vor allem an traditionellen Universitäten zu finden seien, etwa Heidelberg, Marburg und Tübingen. Die Köseener Corpsstudenten halten ihr Jahrestreffen kommende Woche in Bad Kösen an der Saale ab. smo.